

Gassenleben

Einige verwehte Wortfetzen aufgefangen im Vorübergehen. „Jetzt geh i nunter'n Mee“ oder „Jetzt geh i nauf'n Plou“, in der alten Mundart, die immer seltener zu hören ist. Du nahmst sie auf wie das Echo einer Stimme, die du kanntest. Und du erinnerst dich. Noch andere solcher Stimmen hast du im Ohr, trägst du mit dir. In dein Gedächtnis eingeprägt auch Gesichter, Gestalten und Gebärden. Einstige Nähe.

Könnte sein du hast dir auch nur eingebildet dieserart Worte zu hören, weil du wieder einmal in der Gasse bist, in dieser alten Gasse, die so geschichts- und geschichtenträchtig von weither kommt aus ferner Vergangenheit in modern umtriebige Gegenwart.

Wer kann sich noch vorstellen welches Leben hier herrschte noch bis in die jüngste Zeit? Die Wirklichkeit des Alltags. Die Wirklichkeit der Sonn-, der Fest- und Feiertage. Leben im Mangel. Fülle in der Knappheit. Reiches armes Leben. Gassenleben.

Was für Menschen waren das, die hier ihr Leben lebten, die Gasse mit Leben erfüllten in immergleichem Leben durch die Jahrhunder te? Ein paar Morgen eigenes Feld. Ein beengtes Haus. Nur dürtiger Platz für Tierhaltung. Das mußte als Existenzgrundlage dienen und war stets zu wenig, lächerlich wenig, spottwenig. Wie hätte man sie benennen sollen, wenn nicht spöttisch „Heckaschmatzer“? Die amerikanische Besetzungsverwaltung nach dem Krieg registrierte sie als „Farmer“.

Heckaschmatzer oder Farmer, vielseitig mußten sie sein. Von Spezialisierung hatten sie nie etwas gehört. Sie wäre auch nicht möglich gewesen. Rationalisierung? Genauso wenig.

Du meinst, daß sie doch Spezialisten waren? Auf ihre ganz spezielle Art? Hochspezialisierte Spezialisten der Vielseitigkeit als Obst-, Kartoffel-, Getreide-, Rüben- und Futterbauern, als Häcker und Winzer, sowie

als Obsterzeuger, Milcherzeuger, Schweinemäster, Schnapsbrenner, Gemüsegärtner, Spargel- und Spinatbauer. Ziegen-, Gänse-, Enten- und Hühnerhalter. Und was sie sonst noch alles dazu betrieben und mitbetrieben.

Und du siehst sie wieder vor dir wie einst, Blauer Schürzer, Kittel, eine verknautschte Kapp. Über der Schulter eine Hacke oder einen Karst, wie einen zusätzlichen Körperteil. Erinnerst dich alter fränkischer Namen. Siehst den Karl, den Fritz, den Georg, Valentin, Michel, Jakob, Lenhard, Heiner oder Hans.

Ganz deutlich vor Augen hast du wieder den Kilian. In seinem Brustschürzer steckt eine Flasche. Einen Trunk hat er immer dabei. Seinen Trunk. Eigenbau, den er grundsätzlich und aus höchster und tiefster Überzeugung selber trinkt. Wie der Kilian beim Gehen seine Bee schmeißt. Was einen Schritt der hat mit seinen genagelten Stiefeln auf dem alten Pflaster. Lange Schritt macht er. Erstaunlich lange für seine kurzen Bee.

Er hat eine Kuh im Stall, also ist er ein Milcherzeuger. Zwei Ferkel hat er sich gekauft, die zieht er jetzt groß, also ist er ein Schweinemäster, und zudem einer mit Herz, er tut die Ferkel nämlich „pflöckel“, umhegt sie sorgsam. Aber sein größter Stolz, das ist sein eigener Wengert.

Und du beobachtest und staunst, wie er, ganz forsch, mit Reisigbesen, Schaufel und Eimer, ein Stück die Gasse hinauf rennt. Auch die Bärbel guckt aus ihrem Fenster ihm nach. Ach so, freilich, da liegen ja Kühbetzen auf dem Pflaster. Der Kilian kehrt sie eifrig zusammen, tut sie in seinen Eimer und trägt sie heim als einen Schatz. Dabei sind's gar keine Roßbolla, sind nur Kühbatza, aber die tut der Kilian auch nicht verschmäh.

„Gibt a guat's Mistla“, sagt der Kilian zu der Bärbel, obwohl es da eigentlich nichts zu erklären gibt.

„Ohne Mist wächst nichts“, weiß die Bärbel da auch sogleich.

„Wo nicht Mistus, da nicht Christus“, deklamiert der Kilian darauf echt gassenphilosophisch und verschwindet hinter seinem grünen Hoftor. Und wenig später schmeißt er seine Bee wieder in gewohnter Manier, einen Distelstecher über der Schulter.

Das ganze Jahr steckte so ein Meegründer in der Arbeit. Schickte sich. Mußte sich schicken. Die Felder lagen doch größtenteils weitab entfernt, oberhalb des Maintals Aber das weißt du ja alles.

Du weißt, wer in den Steinbruch ging. Wer bei den großen Bauern im „Oberland“ sich als Knecht verdingte. Wer Steinhauer war. Wer die größten Kirschbäume hatte. Wer die meisten Pflaumen und Zwetschgen. Hin und wieder gab es Jahre, da hat das Obst ganz schön was eingetragen, „a schöns Geld“. Aber das war selten genug der Fall. Bei guten Ernten gab es fast immer schlechte Preise. Und wenn der Preis doch einmal stimmte, dann fiel die Ernte bloß gering aus.

Du weißt noch, wer hier seinen Ackerwagen, der zur Erntezeit zu einem Leiterwagen umgebaut werden konnte, rausgeschoben hat aus dem kleinen Hof, und die Deichsel angebracht, das Waagscheit, die Zugscheite. Das Anspannen hat sich doch immer auf der Gasse abspielen müssen, das Aufladen der Gerätschaften, im Frühjahr Pflug und Egge, etwas Saatgut, dazu ein Säckchen Düngemittel.

Dann wurden die Kühe rausgeführt und eingespannt. Die gelbbraunen Frankenkühe. Eine geduldige, robuste Zweinutzungsrasse. Eine Dreinutzungsrasse genaugenommen. Durch Generationen bewährt und gezüchtet als Milchkuh, Zugtier Fleischlieferant. Die Kühe machten die Gasse traulich. Allgegenwärtig ihr Stallgeräusch, verhaltenes Muhen, Kettenklirren, ihr Kuhgeruch, ihre Kuhwärme. Gemächlich trugen sie das Joch, legten sich in die Zugseile, zum Wundern stoisch, die langen steilen Wege zu den Feldern und zurück.

Der Kilian kann sich bald eine weitere Kuh kaufen, hat dann endlich zwei, hat dann also

seinen eigenen vollständigen Anspann und ist dann schon wer, muß sich nicht länger an einen der wenigen Pferde- oder Ochsenbauern halten, die für ihre Dienste natürlich Gegenleistung, meist in Form von Tagelöhnersarbeit, verlangen.

Du weißt noch die Namen der Kühe. Die deines Großvaters hießen Gretel und Liese. Wink nicht ab. Dein Großvater war doch auch „so a Bäuerla aus'm Meegrund“. Oder?

Es war einmal.

„Jetzt gäh i nunter n Mee“, oder „Jetzt gäh i nauf n Plou“. Auch das war einmal. Kinder sitzen wachen Blicke auf Staffeln und Holzstößen. Sie haben die Kraft und die Jahre noch vor sich und den Ernst, sind Teil des Gassenlebens, wissen noch Vieles, was man heute nicht mehr weiß, kennen noch die grundlegend landwirtschaftlichen und gassenallgemeinen Dinge. Die verschiedenen Hühner-, Schweine-, Rinderrassen, Getreide-, Kartoffel-, Obstsorten, Saat- und Erntezeiten.

Sie wissen, wieviel Ster Holz auf ein Klatter gehen, wieviel Morgen eigenes Feld der größte Bauer im Ort hat, was ein Hemmschuh ist und wann und wo man ihn benötigt, daß der Zipf eine Hühnerkrankheit ist und welche der alten Bäuerinnen ihn „nehmen kann“, auf welchen der alten Kleeäcker man „Schafmäuli“ stechen kann, und daß sie städtisch „Feldsalat“ heißen.

Dazu noch eine Menge recht spezielles Gassenbubenwissen. Wo die kalte Quelle im Main unter Wasser quillt. Wo der Fischer seine Reusen liegen hat. Daß man Flößer durch den Zuruf „Ist bei euch einer namens Krug?“ ärgern kann. Woran man einen Maiäferkönig oder den Maikäferkaiser erkennt.

Die Kinder stumpen sich, weil ein vorbeischwankender Betrunkener die ganze Breite der Gasse braucht und aus weinseliger Herzenslust ganz inbrünstig schallt „O Isabella, du bist mein Fideal...“

„Fideal!, lachen sie sich scheckig. „Fideal...“

Und dann spielten sie Versteckerles oder Fangeles und zählten aus: Kaiser, König,



Zeichnung: Markus Westendorf

Kurfürst, Fürst, Herzog, Graf, Edelmann, Bürgersmann, Bauer, Bettelmann, Schnapslump, Putzlump, und weiter, so es erforderlich war, nach dem freien Flug der Phantasie. Und der dran war bei Versteckerles, der zählte, den Kopf auf den Unterarm gegen eine Hauswand gelehnt: Eins, zwei, drei, vier Eckstein, alles muß versteckt sein....

Schön auch unter dem sonnigen Duft eines Weinstocks zu hocken und zu überlegen. Wie hoch ist der Kirchturm? Wie breit der Mee? Wer kann die meisten Klöße essen?

„Warum hat mich der Graf gestern zu sich gewunken und mich nach meinem Namen gefragt und mir dann eine runtergehaut?“, fragt einer.

„Das war aber nicht einfach runtergehaut. Das war ein Backenstreich“, weiß ein anderer.

„Was war des? Daß ich niet lach!“

„Was? Du? Du kannst ja noch niet amoll über'n Mee schmeiß!“

„Ach was willst denn du Bolleraach!“

„Und du mit dei'm Holzbierakopf!“

„Du kriegst mi niet!“

„I krieg di!“

Verfolgungsjagd begann so oft. Barfüssig, „barfössed“, oder mit primitiven Holzsandalen „Holzklappera“, oder zu engen, auch kaputten, Schuhen.

Und der größere kriegte den kleineren, packte ihn, hielt ihn fest. „Was fressa die Gäns?“

„Hawer und Wicka, hör auf zu zwicka!“

Nach dem Abendläuten durfte sich eigentlich kein Kind mehr auf der Gasse blicken lassen. Alle flitzten, wenn der gestrenge „Polizeidiener“, der einstmals, wie man erzählte, einen ganz großen Säbel umgehängt hatte, um die Ecke kam und drohte „Macht, daß ihr hemm kummt, ihr Hünd!“, oder sobald sie des Schullehrers ansichtig wurden. Doch gerne ließen sie es auch immer wieder darauf ankommen, fanden ihren Spaß daran, die Obrigkeit zu foppen.

Es gab noch andere Triumphe. Wie Königs-kinder saßen sie oben auf den Stroh- oder Heufuhren, ganz hoch, droben, über sich nur den Himmel, groß und weit. Welch ein Hoch-gefühl auch, die Milchkanne kreisen zu lassen, die Kunst des Milchkannenschwenkens perfekt zu beherrschen. Die volle Kanne mit dem ausgestreckten Arm über dem Kopf herumschleudern und dabei kein Tröpfchen Milch verschütten.

Die Gasse kennt auch die anderen Spiele der Kinder. Mit Freuden haben sie gereift, getöpfert, gekügelt, sind auf Stelzen gelaufen. Spiele im Verlauf der Jahreszeiten. Wenn sie die Zeit dazu hatten. Wenn man ihnen die Zeit dazu ließ.

Gassennormalität, daß sie mit herangezo- gen wurden zu vielerlei Arbeiten. Helfen mußten. Eine Hilfe sein. Nicht unnütz. Mit Anpacken. So stolperten sie schon von klein an über die Äcker mit hin. Nahmen teil. Mühsames Säen und Ernten. Endloses Unkraut-hacken. Steinelesen. Die Kuh führen. Sen-gende Sommerhitze aushalten.

Weitere Hilfsdienste waren zu leisten. Vieh füttern. Brennholz sägen, hacken, aufschlich-ten oder auf den Dachboden tragen. Durch enge Faßtürchen in Fässer schlüpfen um sie von innen auszuwaschen. Kartoffeln abzupfen. Hasenfutter holen. Gasse kehren. Hand-wagen ziehen. Und in der Schule lehrte man sie „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“

Was sollten sie einmal werden? Was sollte aus ihnen werden? Welche Zukunft hatten sie vor sich? Welche Möglichkeiten des Daseins gab es für einen, für eine, von ihnen, wenn nicht genügend Scholle als Voraussetzung für Lebensunterhalt vorhanden war?

Sollten sie ihre Begabung und ihr Talent im Steinbruch, beim Bauern, in Stellung bei irgendwelchen Herrschaften darbringen und ausschwitzen? Wer fragte nach ihren Träu-men? Aber die waren da. Die hatte jeder für sich. Und für manchen war die Zukunft wie der Schattenflug, einer Fledermaus schwirrend im dunklen Abendhimmel. Ein großes Geheimnis, das nicht zu fassen war.